

## Neue Trends und alte Desiderate: Der OPAC der Zukunft (Teil 2)

Fortbildungsveranstaltung des VDB-Regionalverbands Südwest  
und der Hochschule der Medien Stuttgart

*Heidrun Wiesenmüller, Stuttgart (Schriftführerin)*

In diesem Jahr lud der VDB-Regionalverband Südwest bereits zum zweiten Mal zu einer Fortbildungsveranstaltung unter dem Titel „Der OPAC der Zukunft“ nach Stuttgart ein. Die erste Fortbildung hatte am 5. Juli 2004 in der UB Stuttgart stattgefunden und den Untertitel „Neue Wege der Erschließung“ getragen<sup>1</sup>. Fast genau drei Jahre später, am 9. Juli 2007, wurde das Thema erneut aufgegriffen, jetzt mit dem Zusatz „Aktuelle Entwicklungen bei Recherchesystemen“. Diesmal fand die Veranstaltung in den Räumen der Hochschule der Medien statt; der Studiengang Informations- und Bibliothekswesen fungierte als Mitveranstalter. Wie schon beim ersten Mal, so war auch bei der Neuauflage der Andrang gewaltig: Die hohe Zahl von 70 Teilnehmern (überwiegend aus dem Südwesten, aber auch z.B. aus Frankfurt, Dresden und Leipzig) macht deutlich, dass der Bibliothekskatalog seine Rolle als zentrales Rechercheinstrument auch in Zeiten von Google & Co. nicht verloren hat. Klar wurde in den Vorträgen und bei den lebhaften Diskussionen im Plenum aber auch, dass die alten OPAC-Konzepte den heutigen Anforderungen in vielerlei Hinsicht nicht mehr gerecht werden.

Nach der Begrüßung durch den Rektor der Hochschule, Prof. Dr. Alexander W. Roos, und den Vorsitzenden des VDB-Regionalverbands Südwest, Dr. Klaus-Rainer Brintzinger, erwartete die Teilnehmer ein dichtes Programm. In ihrem Einführungsvortrag stellte Prof. Heidrun Wiesenmüller (Hochschule der Medien), die die Veranstaltung auch moderierte, die These auf, dass der ‘Durchschnitts-OPAC’ sich seit den frühen 1990er Jahren kaum weiterentwickelt habe und damit eigentlich ein „DinoPAC“ sei: Die Grundfunktionalitäten seien im wesentlichen unverändert, alle Veränderungen an der Oberfläche geblieben. Andrew Pace von den North Carolina State University (NCSU) Libraries hat dafür das treffende Wort geprägt: Wenn man einen herkömmlichen OPAC ein wenig verbessert, dann ist das so, als würde man einem Schwein Lippenstift auftragen („like putting lipstick on a pig“).

Die zentralen Schwächen herkömmlicher OPACs sind schnell zusammengefasst: Den Benutzern werden sinnvolle Eingaben in leere Suchfelder abverlangt, mit denen sie – vor allem bei thematischen Suchen – häufig überfordert sind. Auch die Boole’sche Logik schafft Probleme: Die in der Regel als Defaultwert eingestellte UND-Verknüpfung führt dazu, dass ein einziger falscher Suchbegriff die gesamte Anfrage ruiniert. Die scharfe ja/nein-Logik gibt außerdem die in der Realität vorliegenden graduellen Abstufungen nur unzutreffend wieder: Nötig ist stattdessen ein Ranking, wie es bei Suchmaschinen Standard ist. Herkömmliche OPACs zeigen außerdem wenig bis keine Toleranz bei Eingabefehlern und lassen die Benutzer mit den häufig auftretenden Null-Treffer-Ergebnissen alleine, anstatt ihnen mit einer sinnvollen Benutzerführung weiterzuhelfen. Typischerweise präsentieren OPACs eine statische Trefferliste und bieten kaum Möglichkeiten, mit dem Ergebnis ‘herumzuspielen’, um vielleicht im zweiten oder dritten Schritt zu einer akzeptablen Treffermenge zu kommen – hier sind neuartige Navigations- und Interaktionskonzepte nötig. Bis heute bieten außerdem nur verhältnismäßig wenige OPACs Personalisierungsfunktionen an. Schließlich sind die meisten herkömmlichen OPACs ‘Monolithen’ mit nahezu undurchdringlichen Wänden: Verknüpfungen zu anderen Anwendungen und damit eine Nachnutzung von OPAC-Daten sind ebenso schwierig wie umgekehrt das Einbringen von Informationen durch Nutzer.

---

<sup>1</sup> Die Materialien der damaligen Veranstaltung sind auf der VDB-Website einsehbar unter der URL: <http://www.vdb-online.org/landesverbaende/sw/berichte/2004-fortbildung-stuttgart.php>

Warum ist der Abschied vom DinoPAC so schwierig? Zum einen sicher wegen der unzureichenden Wahrnehmung der Probleme durch Bibliothekare, die ja in der Regel mit ihren OPACs gut vertraut sind und außerdem im Bedarfsfall auf interne Werkzeuge ausweichen können, zum anderen aber auch, weil man es lange Zeit einfach nicht anders kannte – erst der Vergleich mit zeitgemäßen nicht-bibliothekarischen Angeboten schafft den Druck zu Verbesserungen. Zudem neigen Bibliothekare dazu, sich nur für den Input (die Erschließungsleistung) zuständig zu fühlen und die technische Realisierung des Output (die Endnutzerrecherche) alleine den Programmierern zu überlassen – hier wäre mehr Kommunikation zwischen den beiden Gruppen nötig. Und schließlich besteht natürlich eine enorme Abhängigkeit von den Herstellern der Bibliothekssysteme. Es ist sicher kein Wunder, dass besonders innovative Kataloge häufig Eigenentwicklungen sind – z.B. der XOPAC der UB Karlsruhe oder das Programm OpenBib, auf dem der Kölner UniversitätsGesamtkatalog (KUG) basiert.

Als Beispiel für einen ‘OPAC der Zukunft’ – in der angloamerikanischen Welt spricht man eher vom ‘Next Generation Catalogue’ – wurde der Anfang 2006 freigeschaltete Endeca-Katalog der NCSU Libraries<sup>2</sup> demonstriert, mit der laut Andrew Pace das ‘OPAC-Schwein’ endgültig geschlachtet wurde („NCSU butcher the pig!“). Zwar sind darin weiterhin konventionelle Katalog-Anfragen möglich, jedoch kann man sich seinem Ziel über ein thematisches Browsing sowie zahlreiche ‘Weiter-Klick’-Möglichkeiten auch ohne jegliche Texteingabe nähern. Es ist vielleicht kein Zufall, dass dieses beeindruckende System von einer Firma geschaffen wurde, die vorher nichts mit Bibliotheken zu tun hatte, sondern u.a. die NASA, IBM, Boeing und Walmart zu ihren Kunden zählte.

Die Einbindung von Suchmaschinentechnologie, wie sie der NCSU-Katalog bereits in hoher Vollendung zeigt, kam in Deutschland erstmalig im Dreiländerkatalog des hbz<sup>3</sup> zum Einsatz. Auch dieses System wurde in Zusammenarbeit mit einer kommerziellen Firma (FAST) entwickelt. Umso bemerkenswerter ist es, dass man an der UB Heidelberg einen ganz anderen Weg gegangen ist: Der brandneue HEIDI-Katalog<sup>4</sup>, der auf der Website noch als Beta-Version geführt und parallel zum bisherigen OPAC angeboten wird, ist eine Eigenentwicklung der IT-Abteilung der UB und beruht auf der Open-Source-Software Lucene. Dieses Suchmaschinen-Framework ist, wie Leonhard Maylein (UB Heidelberg) in seinem Vortrag erläuterte, weniger ein fertiges Produkt als vielmehr ein ‘Werkzeugkasten’, mit dessen Hilfe spezifische Anwendungen programmiert werden können. Unterstützt wurden die Programmierer der UB Heidelberg durch eine abteilungsübergreifende Arbeitsgruppe, die sich intensiv mit den gewünschten Funktionalitäten und dem Layout des neuen Katalogs auseinandersetzte und die Entwicklung begleitete.

Die Vorführung durch Herrn Maylein machte deutlich, dass sich die Heidelberger Eigenentwicklung vor der kommerziellen Konkurrenz keineswegs verstecken muss. Sie bietet neben den typischen Suchmaschinenfeatures wie z.B. einer blitzschnellen Ergebnisanzeige, Rechtschreibprüfung und Ranking u.a. die Möglichkeit zum Drill-down (d.h. Einschränkung der Treffermenge nach dynamisch erzeugten Suchfiltern) und – ausgehend von einem guten Treffer – eine Suche nach ähnlichen Titeln an. Eine besonders nützliche Funktion ist die Einbindung der parallelen Suche im digitalisierten Zettelkatalog. Dass ein so leistungsfähiges System mit den Bordmitteln einer Universitätsbibliothek zu realisieren war, weckte naturgebeenermaßen großes Interesse im Plenum. Allerdings wurde in der Diskussion deutlich, dass das Zusammenspiel einer solchen Eigenentwicklung mit dem Lokalsystem u.U. durch lizenzrechtliche Bedingungen behindert werden kann. Auch wurde es als schwierig einge-

---

<sup>2</sup> URL: <http://www.lib.ncsu.edu/catalog/>

<sup>3</sup> URL: [http://www.hbz-nrw.de/recherche/dreilaender\\_katalog/](http://www.hbz-nrw.de/recherche/dreilaender_katalog/)

<sup>4</sup> URL: <http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/kataloge/heidi.html>

schätzt, die zahlreichen Funktionalitäten übersichtlich und selbsterklärend auf der Benutzeroberfläche zu präsentieren – hier soll es beim HEIDI-Katalog noch Verbesserungen geben.

Geht es um eine gemeinsame Suche über verschiedene Datenpools, so werden Portaltechnologie und Suchmaschinentechologie häufig als ganz gegensätzliche Strategien angesehen: Bei ersterer werden parallele Abfragen an verschiedene Systeme weitergeleitet, bei letzterer stattdessen zentrale Indizes für die Recherche aufgebaut. Dass beide Methoden auch zusammenwirken können, wurde im letzten Vortrag vor der Mittagspause von Dr. Peter Kostädt (USB Köln) gezeigt. Er betonte zunächst die Barrieren, die sich für die Nutzer zum einen aus der „Heterogenität der Informationslandschaft“ ergeben – angesichts der Vielzahl der Rechercheangebote verlieren die Benutzer schlichtweg den Überblick – und zum anderen aus der Komplexität der Suchsysteme mit ihren oft diffizilen Suchoberflächen, den unterschiedlichen Benutzerkonten und der unzureichenden Verknüpfung mit den Bestellsystemen und Auskunftsdiensten. Als Reaktion darauf plant die USB Köln, alle vorhandenen Rechercheanwendungen auf Basis der Portalsoftware IPS (Information Portal Suite) zusammenzuführen, wobei auch Suchmaschinensysteme eingegliedert werden. Künftig wird es nur noch einen einzigen Sucheinstieg für alle Dienste geben. Verschiedene Suchbereiche (z.B. Katalog der USB, Fachdatenbanken, Elektronische Zeitschriften) mit jeweils dafür optimierten Suchoberflächen werden zur Auswahl stehen. Ein großer Vorteil dieser Lösung liegt im einheitlichen Layout des Portals und der übergreifenden Einbindung zentraler Komponenten wie dem Benutzerkonto, der Fernleihe und der digitalen Auskunft.

Der Nachmittag stand zunächst im Zeichen des mittlerweile allgegenwärtigen Web 2.0. Zuerst führte Esther Steiner – eine Absolventin des Bachelor-Studiengangs Bibliotheks- und Informationsmanagement – in die Grundlagen ein: Sie erläuterte die Philosophie des Web 2.0 und wichtige Anwendungstypen wie Weblogs, RSS-Feeds, Social Tagging, Ajax und Mashups. Als Beispiele für den ‘OPAC 2.0’ stellte sie u.a. den Katalog der Ann Arbor District Library und den Dienst ‘LibraryThing for Libraries’ vor. Es folgte ein weiterer Vortrag von Dr. Peter Kostädt über das derzeit sicher prominenteste deutsche Beispiel für einen Katalog mit Web 2.0-Features: den von Oliver Flimm entwickelten Kölner UniversitätsGesamtkatalog (KUG)<sup>5</sup>. Beispielsweise ist im KUG nicht nur eine Empfehlungsfunktion (wie man sie z.B. von Amazon kennt) integriert, sondern auch die sehr nützliche Option, Trefferlisten nach Popularität sortieren zu lassen. In der personalisierten Version („Mein KUG“) kann man eigene Tags vergeben und dabei entscheiden, ob diese auch für andere Nutzer sichtbar sein sollen. Ebenso trifft man im KUG auf die von vielen Web 2.0-Anwendungen bekannte Darstellung in Form von ‘Wortwolken’, z.B. für die am häufigsten vergebenen Schlagwörter oder Nutzer-Tags. Die in den Titelaufnahmen vorkommenden Personen sind in Form eines Mashups mit der Wikipedia verlinkt, und mit einem einzigen Klick lassen sich die bibliographischen Angaben eines gefundenen Titels an den Bookmarking-Dienst BibSonomy senden. Über RSS-Feeds kann man z.B. alle Neuzugänge zu einem bestimmten Schlagwort oder von einem bestimmten Verfasser abonnieren.

Das Thema ‘Mashup’, also die „Erstellung neuer Inhalte durch die nahtlose (Re-)Kombination bestehender Inhalte“, griff Prof. Markus Hennies (Hochschule der Medien) in seinem Beitrag „Katalogsuche als Mashup“ wieder auf. Für Mashups stehen beispielsweise Programmierschnittstellen wie das Google Maps API oder die Amazon Web Services zur Verfügung (letzteres ist die Basis für die Einbindung von Buchcovern in vielen Bibliothekskatalogen). Mit den Diensten xISBN von OCLC und ThingISBN können herkömmliche OPACs um interessante Funktionalitäten erweitert werden: So geben beide Dienste auf eine beliebige ISBN (die z.B. aus der Einzelanzeige eines OPACs kommen kann)

---

<sup>5</sup> URL: <http://kug.ub.uni-koeln.de/>

eine Liste damit verknüpfter ISBNs aus, die sich auf andere Ausgaben desselben Werks (z.B. verschiedene Auflagen, Übersetzungen) beziehen. Diese können dem OPAC-Nutzer dann als zusätzliche Optionen angezeigt werden. Umgekehrt können Bibliothekskataloge auch selbst in Form von 'Widgets' (kleinen modularen Hilfsprogrammen) in andere Webseiten integriert werden – beispielsweise in eine persönliche Startseite, wie sie u.a. von Google und Netvibes, aber auch von der ETH Zürich angeboten wird. Als kleine Demo wurde gezeigt, wie sich etwa eine OPAC-Recherche und ein Ausleihkonto in eine Google-Startseite einbinden lassen.

Im abschließenden Vortrag ging es um Usability und Software-Ergonomie. In der Bedeutung für den Erfolg einer Recherche sind diese Aspekte kaum zu überschätzen, kommen jedoch bei der Gestaltung von Recherchesystemen auch heute noch meist zu kurz. Im herkömmlichen OPAC müssen Benutzer andauernd zwischen Trefferliste und Einzelanzeige hin- und herspringen; immer wieder geht dabei der bisherige Benutzungskontext verloren. Ein gänzlich neuartiges Navigations- und Interaktionskonzept wurde von Prof. Dr. Harald Reiterer (Universität Konstanz) und seinem Team im Projekt „MedioVis“ entwickelt<sup>6</sup>. Prof. Reiterer erläuterte nun die zugrunde liegenden Designprinzipien und die Funktionalitäten des Systems, das seit einiger Zeit in der Mediothek der UB Konstanz im Einsatz ist. Das zentrale Designelement der Trefferanzeige wirkt zunächst recht unspektakulär: Es ist eine Tabelle („grid“), in der jeder Treffer in einer eigenen Zeile dargestellt wird. In den Spalten findet man die unterschiedlichen Attribute, z.B. Filmtitel oder beteiligte Personen. Wie aus Tabellenanwendungen bekannt, kann nach jedem Attribut sortiert werden. Nahezu genial ist freilich die Lösung, die für die ausführliche Trefferanzeige gefunden wurde: Jede Zeile kann mausgesteuert in mehreren Schritten vergrößert werden, bis das Maximum an Information sichtbar wird. Genauso leicht kann die Zeile anschließend wieder in sich 'zusammengeschoben' werden. Will man mehrere Treffer vergleichen, so können natürlich auch mehrere Zeilen gleichzeitig 'ausgezogen' werden. Diese Grundstruktur wird durch Browserfunktionalitäten ergänzt, die die Tabelle zur „HyperGrid“ machen: In einer Zelle mit Informationen zu den beteiligten Schauspielern können beispielsweise verlinkte Webinformationen (z.B. aus der Wikipedia oder GoogleMaps) abgerufen werden; auch das Abspielen etwa eines Filmtrailers innerhalb einer Zelle (die dafür natürlich entsprechend vergrößert werden kann) ist möglich. Als eines der Designprinzipien von MedioVis benannte Prof. Reiterer die „hedonische Qualität“ (die Benutzung soll Spaß machen) – dies ist den Entwicklern zweifellos gelungen. Darüberhinaus überzeugt das System auch durch seine intuitive Verständlichkeit und durchdachte Benutzerführung; entsprechend groß war das Interesse unter den Teilnehmern.

Die Veranstaltung hat gezeigt, dass derzeit viele neue Ideen für merklich verbesserte Bibliothekskataloge 'auf dem Markt' sind. In den nächsten Jahren wird es darauf ankommen, offen für solche neuen Trends zu sein, die Entwicklungen zu prüfen, konsequent weiterzudenken und vor allem für praktische Umsetzungen zu sorgen.

Die Vortragsmaterialien sowie eine Fotogalerie stehen auf der Website des VDB-Regionalverbands zur Verfügung<sup>7</sup>.

---

<sup>6</sup> Informationen zum Projekt unter der URL:

<http://hci.uni-konstanz.de/index.php?a=research&b=projects&c=15851866&lang=de>

<sup>7</sup> URL: <http://www.vdb-online.org/landesverbaende/sw/berichte/2007-fortbildung-stuttgart.php>